

tun. – Unter dem Titel „Trauer und Trost im Exil. Strategien der Verarbeitung bei Cicero, Ovid und Seneca“ zeigt Judith Hindermann im AU EXTRA (S. 103-107), wie das unterschiedliche Kommunikationsverhalten der Autoren nicht nur von ihrer Persönlichkeit und den Zeitumständen, sondern auch von den jeweiligen Adressaten abhängt. Dabei bleibt „die Rückkehr nach Rom [...] für Cicero, Ovid und Seneca oberstes Ziel.“ (S. 107). – Unabhängig vom Thema des Bandes stellt Karin Lampl im MAGAZIN einige Sprichwörter aus dem Italienischen, Spanischen und Französischen vor, zu welchen die Schüler aufgrund ihrer Latein-

kenntnisse die deutsche Version erschließen sollen („Mutter Latein und ein paar ihrer Kinder“, S. 108f.). Entscheidend ist dabei allerdings der Bildungshintergrund der Schüler, d. h. in diesem Falle die Kenntnis der deutschen Version: „*Una mano lava l'altra*“ werden wohl die meisten wiedererkennen, „*Non es oro lo que reluce*“ vielleicht einige, „*Qui sème le vent, récolte la tempête*“ wohl nur wenige. – Fazit: Gut, dass der AU die gegenwärtige Situation zum Anlass nimmt, das Thema „Exil“ didaktisch auszu-leuchten; schade jedoch, dass sich kaum ein konkretes Beispiel für die Verknüpfung mit der aktuellen Flüchtlingsdiskussion findet.

ROLAND GRANOBIS

Besprechungen

Fabio Stok, Vom Papyrus zum Internet. Eine Geschichte der Überlieferung und Rezeption der antiken Klassiker. Übersetzt von Christiane Reitz in Zusammenarbeit mit Torben Behm, Markus Kersten, Lars Keßler und Svenja Mues. Verlag Marie Leidorf: Rahden 2017. 265 S., 14 Abb., karton., EUR 24,80 (ISBN 978-3-86757-090-9).

Ein Buch wie dieses in deutscher Sprache hat gefehlt! Schon in der Studienzeit des Rezensenten, also vor gut dreißig Jahren, wurde kaum je systematisch vermittelt, auf welchen verschlungenen Wegen die antiken Texte vom diktierenden Mund Ciceros oder dem Schreibrohr Vergils in die jeweiligen Oxford-Ausgaben kamen. Also las man den von Herbert Hunger herausgegebenen Band „Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel“ im dtv-Nachdruck oder – sehr viel kürzer und elementarer – die einschlägigen Seiten in Gerhard Jägers „Einführung in die Klassische Phi-

lologie“. Pfeiffers „Geschichte der Klassischen Philologie“ war sehr anspruchsvoll und wurde mehr von Dozenten gerühmt als von Studenten gelesen.

Der in Rom lehrende Fabio Blok behandelt in zwei einleitenden Kapiteln seines zuerst 2012 publizierten Buches zunächst technische, materielle und institutionelle Voraussetzungen von Textüberlieferung (u. a. Schriftentstehung, Beschreibstoffe, Rolle/Codex, Arbeit der Kopisten, Verhältnis von Autor und Text), dann chronologisch „Die Rezeption der Klassiker von der Antike ins Mittelalter“ (Kap. 3), die Epoche des Humanismus (Kap. 4) sowie „Die Klassiker im Zeitalter des Buchdrucks“ (Kap. 5). Der Titel dieses Teils ist etwas irreführend, da hier v. a. die Entwicklung der Klassischen Philologie im Kontext der Altertumskunde bzw. -wissenschaft vom Späthumanismus bis Karl Lachmann Mitte des 19. Jahrhunderts

dargestellt wird. Weit gespannt und ziemlich heterogen ist das abschließende Kapitel über die klassische Literatur in der Moderne; hier werden ideengeschichtliche Entwicklungen, die neueren Debatten in der Editionsphilologie, die Antikerezeption in der Französischen Revolution oder im Kino, die Krise des Bildungssystems sowie die möglichen Folgen des Internets für das Studium der antiken Literatur angerissen (s. u.); die stenogrammartigen Abschnitte zu nicht-textlichen Rezeptionen (z. B. S. 218f.) wirken bisweilen etwas beliebig und eher als Fremdkörper.

Neben dem instruktiven, dabei gut lesbaren und immer wieder durch – freilich meist zu kleine – Abbildungen von Schriftdokumenten aufgelockerten Text gibt es im Kleindruck Blöcke mit grundriss- oder listenartigen Detailinformationen, etwa zum Schicksal einiger Handschriften oder den Leistungen von einzelnen Gelehrten. Hier bleibt es bisweilen beim *namedropping*, geschuldet dem Konflikt zwischen knappem Raum und einem (für italienische Altertumswissenschaftler typischen) enzyklopädischen Stil der Stoffvermittlung. Strittige Fragen, z. B. zur Alphabetisierungsrate in Rom (S. 18f.), werden als solche kenntlich gemacht. Anders als z. B. in Hungers Handbuch

(s. o.) verfahren ist, flicht Stok die Schrift- in die Überlieferungsgeschichte ein; hier gelingen ihm immer wieder glänzende Beobachtungen.

Überlieferungsgeschichte ist hier ziemlich konsequent als Rezeptionsgeschichte verstanden, Wissenschaftsgeschichte als Geschichte der Probleme und Methodologien. Generell vermeidet der Autor, bestimmte Leistungen oder Versäumnisse pauschal einzelnen Epochen zuzuschreiben. Viele Verluste waren vielmehr hochgradig kontingent und man muss den Einzelfall betrachten: So hatte ein sehr großer Teil der lateinischen Literatur den Medienwechsel von der Rolle zum Codex gut überstanden und war noch im 5. Jahrhundert zugänglich. Aber Werke, die im 6. und 7. Jahrhundert nur „in einigen Bibliotheken aufbewahrt wurden, aber nicht tatsächlich im Umlauf waren, gingen mit größerer Wahrscheinlichkeit verloren“ (S. 79), während der häufig kopierte Vergil gut überlebte. Selbst in der verlustreichen Zeit des 6. bis 8. Jahrhunderts war die Lage je nach Land und Region sehr unterschiedlich. Wider die Rede vom „finsternen Mittelalter“ stellt Stok fest, dass nahezu die gesamte heute erhaltene antike lateinische Literatur durch eine Wiedergewinnung im Lauf des Mittelalters überlebt habe (S. 110) und in Byzanz nicht zuletzt die Geistlichkeit die

Fortdauer des klassischen Erbes garantierte (S. 114). Die Humanisten hätten sich ihre eigene Antike zusammengeträumt und dabei das Mittelalter als Epoche konstruiert; dabei entdeckten sie „nicht antike Texte, die dem Mittelalter unbekannt gewesen wären, sondern Texte, die in karolingischer Zeit abgeschrieben worden waren und dann keine weitere Wirkung mehr gehabt hatten“ (S. 134). Nicht nur ruhte die Antikeverklärung der Humanisten auf mittelalterlichen Codices, die humanistische Kultur verbreitete sich auch „vermittels eines dichten Beziehungsnetzes, das Europa seit dem 12. Jahrhundert, wenn nicht gar seit der Zeit Karls des Großen verband“ (S. 162). Mit Recht hebt Stok hervor, dass die *studia humanitatis* nicht zuletzt „ein effizientes System der Ausbildung, Kommunikationsmittel, Verhaltensmodell und gewissermaßen Statussymbole“ (S. 145) boten, die sich gut in neue Modelle des Staates und seiner Legitimation zu Beginn der Neuzeit einfügten.

Ein Kabinettstück brillanter Verknappung ist Stok mit dem Unterkapitel zur frühen Entwicklung der Altertumswissenschaft (5.4) gelungen: wie etwa die lange als Kontinuum betrachtete lateinische Literatur ihres antiken Anfangs beraubt wurde, als F. A. Wolf im Sinne eines historistischen Individualitätsprinzips den antiken Teil der lateinischen Literatur als „römische Literatur“ ausgliederte, deren Periodisierung sich am politischen Aufstieg und Niedergang Roms und des *Imperium Romanum* orientierte, oft noch heute orientiert. Stok macht ferner plausibel, dass die sog. Lachmannsche Methode ein Mythos der Geschichtsschreibung sei (S. 184): In Reinkultur angesichts komplexer Überlieferungsverhältnisse meist gar nicht anwendbar, diente das stemmatische Verfahren v. a. im 19. Jahrhundert der Verwissenschaft-

lichung eines bis dahin von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Arbeitsweise betriebenen Bemühens um antike Texte und war sie ein Exklusivierungsinstrument einer sich professionalisierenden (deutschen) Altertumswissenschaft, die Genialität (und Willkür!) durch methodische Schulung zu ersetzen suchte. Das Problem wird in Kap. 6.2 weitergeführt: Gegen den mit den Möglichkeiten digitaler Publikationen zuletzt in den Vordergrund getretenen „Lobpreis auf die Variante“, in dessen antihistoristischem Geist nur noch die Überlieferung ausgebreitet wird, hält Stok (mit gewissen Vorbehalten) an dem wissenschaftlichen Ideal fest, „der Herausgeber müsse sich die Rekonstruktion des originalen Textes zum Ziel setzen, auch wenn ihm bewusst bleibt, dass es sich hierbei um eine bloß angenommene Realität handelt“ (S. 206). Die Ausführungen über kritische Ausgaben antiker Texte wären übrigens mit einer Beispielseite, wie sie sich in Jägers längst vergriffener Einführung fand, leichter verständlich.

Der Band ist durch ein fein gegliedertes Inhaltsverzeichnis und ein Register gut erschlossen. Die Übersetzerin und ihre Helfer haben saubere Arbeit geleistet; nur S. 14 ist die italienische Namensform „Emina“ stehengeblieben und S. 15 muss es „Manetho“ heißen. Der S. 217 Anm. 40 genannte Titel von Oppermann fehlt in der Bibliographie, und von E. Garins klassischer Gesamtdarstellung der Renaissance hätte für deutschsprachige Leser die Ursprungsfassung in der Propyläen-Weltgeschichte mit Titel genannt werden können. Hungers o. erwähnten Klassiker und die von E. Pöhlmann u. a. verfasste zweibändige „Einführung in die Überlieferungsgeschichte und in die Textkritik der antiken Literatur“ (1994/2003) für die deutsche Ausgabe hinzuzufügen hätte zumindest nahegelegen.



Gernot Michael Müller (Hg.)

Zwischen Alltagskommunikation und literarischer Identitätsbildung

Studien zur lateinischen Epistolographie zwischen
Spätantike und Frühmittelalter

ROMA AETERNA – BAND 7

2018
404 Seiten mit
4 s/w-Abbildungen
€ 66,-
978-3-515-12099-9
GEBUNDEN
978-3-515-12101-9
E-BOOK

Die Epistolographie gehört zu den produktivsten literarischen Gattungen der lateinischen Spätantike. Dennoch datiert ihre intensivere Erforschung erst in die letzten Jahrzehnte. Diese konzentriert sich dabei in der Regel entweder auf einzelne Autoren und ihre Netzwerke oder sie bildet bestimmte regionale Schwerpunkte aus. Überregionale oder transhistorische Ansätze stellen indes immer noch die Ausnahme dar. Hier setzen die Beiträge dieses Bandes an: Neben der Diskussion grundlegender sammlungs- und gattungstheoretischer Fragen eröffnen sie in exemplarischen Fallstudien ein breites Panorama an inhaltlichen, praxeologischen und funktionalen Aspekten spätantiker und ansatzweise auch frühmittelalterlicher lateinischer Epistolographie. In diachroner Perspektive werden außerdem Kontinuitäten und Transformationen sichtbar, welche die Epistolographie in der Spätantike und darüber hinaus ausgebildet hat. Damit leistet dieser Band einen Beitrag zu einer kulturgeschichtlich orientierten Gattungsgeschichte des komplexen Phänomens spätantiker Briefliteratur – und dies über eine Zeitspanne, die selten als Ganzes in den Blick genommen wird.



Franz Steiner
Verlag

Hier bestellen:
www.steiner-verlag.de

In der Frage nach Gegenwart und Zukunft der klassischen Literatur macht sich Stok keine Illusionen. Doch welcher Philologe hierzulande wüsste schon aus den „Gefängnisheften“ des marxistischen Intellektuellen Antonio Gramsci (1891–1937) zu zitieren, der bereits vor mehr als achtzig Jahren festhielt, als Schwerpunkt der höheren Schulen werde man Latein und Griechisch ersetzen müssen; es werde danach „aber nicht leicht sein, den neuen Stoff oder die neue Stoffliste didaktisch so anzuordnen, dass eine gleichwertige Erziehung und Allgemeinbildung der Persönlichkeit ermöglicht wird“ (S. 221)? Zustimmend zitiert Stok die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum, die zwar eine „Öffnung der humanistischen Perspektive für eine nicht-europäische Tradition“ fordert (S. 222), doch überzeugt ist, dass eine derart erweiterte Bildung kreatives und unabhängiges Denken fördere sowie bürgerschaftliche und demokratische Teilhabe ermögliche. Gegen eine rein technische Ausbildung, die sich zunehmend standardisierter Tests bedient, stehe die „Forderung nach einer Pädagogik sokratischen Typs, die diskursfähig macht und zur Vernunft erzieht“ (ebd.).

Eine Zukunft ohne Digitalität – mitsamt ihren Folgen für die Prozesse des Denkens, Lesens und Kommunizierens – erscheint Stok nicht vorstellbar. Aber auch und gerade die digitalen Bibliotheken sind höchst verwundbar, ihre Dauerhaftigkeit steht in Frage. Stok zeigt an den Überlieferungen und Verlusten der antiken Literatur im analogen Zeitalter überzeugend auf, wie voraussetzungsreich und prekär Kultur schlechthin ist, welcher Mühen es bedarf, sie auch nur verfügbar zu halten.

UWE WALTER

Kurt Roeske: Im Dialog mit der Antike. Göttliches Wirken und menschliche Verantwortung. Texte und Interpretationen von Hesiods Theogonie bis zu Ovids Orpheusmythos. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2018, 212 Seiten, EUR 29.80 (ISBN 978-3-8260-6495-1).

Seine Vortragssammlung „Wege in die Antike“ von 2014 ergänzt Kurt Roeske nun durch „Im Dialog mit der Antike“ mit acht Beiträgen zu einem Diptychon, im gleichen Verlag in Ausstattung und Format gleich ansprechend, diesmal mit mehreren Schwarz-Weiß-Abbildungen. Roeske, langjähriger Schulleiter (Wiesbaden, Athen, Mainz) und Praktiker der Erwachsenenbildung, wendet sich, fachlich durchweg auf dem Feld gesicherten Wissens (das hier nicht referiert zu werden braucht) und gestützt auf maßgebliche und neue Forschungsliteratur, nicht an die philologische Fachwelt, sondern an ein bildungswilliges neugieriges Laienpublikum. Natürlich sind nützliche Wirkungen für den gymnasialen Hausgebrauch nicht verpönt. Sein Anliegen ist im guten Sinne humanistisch. Er leistet, was man französisch anerkennend „*haute vulgarisation*“ nennt.

Die Ankündigungen von Dialog und von Perspektive auf göttlich-menschliches Gegenpiel löst er ein. Innerantike Gegenüberstellungen wie in Hesiods Theogonie und ihren Fortentwicklungen (im doppelten Sinne des Wortes) durch Poeten und Philosophen (13ff.), in Aischylos' und in Euripides' Hiketiden (35ff.), im Vergleichen von Herodots und Thukydides' divergierenden Einstellungen zum θεῖον (63ff.) – immer anhand kardinaler Ausschnitte – sind ihm Ausgangsbasis; die Zielstellung aber ist der Dialog mit der Antike – aus biblischer, christlicher oder moderner Sicht. Einbeziehung der Rezeption ist eine Art Markenzeichen von Roeskes Arbeiten. Neben Hesiods Theogonie